Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 51 (1980)

Heft: 7

Rubrik: Notizen im Juli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wohl Heterogenität von Vorstellungen und Situationen, aber auch Consensus über solche widerspiegelt.

Uebersetzung

Frau Marianne Hofmann hat in sehr kompetenter und einsatzbereiter Art die Uebersetzungsarbeiten besorgt. Wir bedauern, dass sie für 1980 eine andere Aufgabe übernommen hat, so dass die wichtige Position innerhalb der SAH wiederum neu zu besetzen ist.

Sachbearbeitung/Sekretariat

Teile der Arbeiten des Sekretariats Rorschach haben im Laufe des Jahres durch die Sachbearbeiterin Katharina Pfister-Binz übernommen werden können. Es ist beabsichtigt, im Laufe des nächsten Jahres ein Zentralsekretariat einzurichten, das Katharina Pfister als halbzeitliche Angestellte der SAH leiten wird.

Kontakte

Die Kontakte zu den Partnern der SAH haben sich weiter intensiviert, vor allem zur SASSA (dies im besonderen im Zusammenhang «Arbeitsgruppe zur Ueberprüfung der Bundesbeiträge . . .») und zu VPG.

Finanzielles

Die Jahresrechnung schliesst bei 49 160 Franken Einnahmen und 42 802 Franken Ausgaben mit einem Einnahmenüberschuss von 6358 Franken ab. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Sachbearbeitung und Sekretariat wegen eines Krankheitsausfalls der Leiterin nicht im notwendigen Rahmen ausgelastet werden konnte.

Ausblick

Die Hauptarbeiten des Jahres 1980 innerhalb der SAH werden in Zusammenhang stehen mit:

— den Ergebnissen der Lehrplangruppenarbeit und damit neuen Grundanforderungen;
— der «Arbeitsgruppe zur Ueberprüfung der Bundesbeiträge . . .»;
— der Vernehmlassung zu Vorschlägen zur Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen des EJPD;
— der Rekonstituierung des Vorstandes.

Dr. Katharina Pfister-Binz

Heinz Bollinger:

Notizen im Juli

«Wir leben in einer Zeit der falschen Alternativen», sagte Pfr. W. von Aarburg unlängst vor den Abgeordneten des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie in Frauenfeld. Diese Feststellung trifft unzweifelhaft zu und liesse sich sogar durch den Zusatz erweitern oder verdeutlichen, unsere Zeit sei überhaupt die Zeit der Alternativen. Es ist ja kein Zufall, dass der Computer, dessen Funktionsprinzip die Alternative ist und auf dem logischen Grundsatz des ausgeschlossenen Dritten beruht, heute bei uns derart hoch im Kurs steht. Zeit der falschen Alternativen? Die Pointe kommt in Sicht: Alle Alternativen sind Mumpitz. Doch wer wagt sich schon einzugestehen, dass alle Alternativen falsch sind und dass wir uns mit dem Computer-Kurs im Leben schlicht auf Fehlkurs befinden? Wer hat noch den Mut, «unlogisch» — aber nicht unvernünftig zu sein?

*

Nicht gerade vernünftig scheinen sich einige Erzieher im Landheim Brüttisellen verhalten zu haben: Der «Tagesanzeiger» wusste kürzlich zu berichten, fünf von sechs Erziehern des Heims hätten ihren Dienst aufgekündigt, weil ein von ihnen im Stil einer «verzweifelten Alles-oder-Nichts-Aktion» vorgebrachtes Begehren vom Präsidenten der Betriebskommission einfach abgelehnt worden sei. Natürlich hat der kleine Eklat seine Vorgeschichte, bei der es um Arbeitszeiten und finanzielle Fragen ging. Bei allem Verständnis, dessen man sich befleissigen möchte, muss man eine «Aktion» wie diese, die in der Zeitung etwas schönfärberisch «verzweifelt» genannt worden ist, wohl eher als pubertär bezeichnen. Im Regelfall pflegen derlei Demonstrationen, die einer Pression gleichkommen, lediglich dem Gegenteil zu rufen. Die Zeche bezahlen die Kinder.

*

«Limmatathens» Ruf verdunkelt sich und der Ruf seiner Jugendpolitik ebenfalls. Was sich in Zürich vor und nach der Volksabstimmung über den Opernhaus-Kredit abgespielt hat, warf Wellen auch in Basel und Bern. Es wird noch eine Zeitlang dauern, bis die modernen Eingeweideschauer das «Phänomen» dieser Unruhen geklärt, die Zeichen gedeutet und die Entschuld(ig)ung der jungen «Protestanten» geleistet haben. Schon heute lässt sich freilich ohne Uebertreibung sagen, dass der gewalttätige Ausbruch, der

sich anfänglich noch der Formen des sozialen Klassenkampfes bedient hat, zunehmend die Züge eines generativen Klassenkonfliktes annimmt. Nachdem die Gewaltanwendung auf der ganzen Welt so wohlfeil, in Geschäft und Politik stilprägend und selbst im Verkehr zwischen Hinz und Kunz üblich gewordenist, braucht sich über die Pflasterstein-Argumentation und den Spraydosen-Sturm eigentlich niemand mehr aufzuregen.

*

«Man muss lernen, man muss üben, sich selber zu vergessen», schreibt Katherine Mansfield. Sich selber vergessen? Das ist wohl leichter zu denken und so hinzuschreiben als zu tun. Die Mansfield mag Recht haben. Aber wie lernt man das, wie übt man sich darin? Und wenn sie Recht hat: Gilt ihre Forderung nicht eher für die andern, nicht für mich? Im letzten halben Jahrhundert hat man uns doch zu jeder Zeit genau das Gegenteil gelehrt.

*

Rund zwei Millionen Rezepte für Tranquilizer sollen die schweizerischen Aerzte im vergangenen Jahr ausgestellt haben. Eine Million mal wurden im gleichen Zeitraum Medikamente gegen Depressionen verschrieben. Jeder fünfte Patient, der den Arzt aufsuche, leide heute an einer Depression, und die Zahl sei ständig im Ansteigen begriffen. In einer Sendung des Schweizer Fernsehens wurden Angst und Depressionen als «Zivilisationskrankheiten Nummer Eins» bezeichnet. Unter der glatten Oberfläche unserer gutfunktionierenden Wohlstandsgesellschaft hätten, so hiess es, zahllose Menschen ein qualvolles Leben zu führen, verstrickt in die täglichen Zwänge von Arbeit, Ehe und Familie. In dieser Situation bedeuteten die Psychopharmaka «vielfach die letzte Möglichkeit» für Arzt und Patient, um akute Krisen zu überbrücken und «um Zeit zu gewinnen», wobei die Aerzte zumeist sehr wohl wüssten, dass mit der Verschreibung der Medikamente an der krankmachenden Situation noch nichts geändert sei.

Ich habe gegen derlei TV-Sendungen nichts einzuwenden und ich sage kein Wort gegen die Psychopharmaka, die die Industrie in so grosser Zahl zur Verfügung stellt. Aber ich werde der Versuche überdrüssig und leid, jeden Missbrauch stets dem Wohlstand der Wohlstandsgesellschaft anzulasten und jede Erscheinungsform der Ordnung als Zwang missliebig zu machen. Die Psychologen und Soziologen sollten lieber aufhören, uns einzureden, die Zivilisation sei schuld an der Tablettenfresserei. Oder schuld am Drogenkonsum. Oder schuld am steigenden Alkoholkonsum. Oder schuld an den steigenden Scheidungsziffern. Man sollte nicht gleich jede Unbequemlichkeit als Zwang diffamieren und den Anschein zu erwecken suchen, die Molesten, die mit Tranquilizern und ähnlichen Fluchtmitteln gedämpft werden, hätten wir uns nicht selber eingebrockt.

Man will «Zeit gewinnen» — aber Zeit wofür? Worauf warten wir denn? Was wir in unserer «Zeit der perfekten Mittel und der verworrenen Ziele» (Einstein) auf solche Weise «gewinnen» können, wird immer le temps perdu sein. Alle die gelehrten Redensarten sind doch Kabis, da Godot, auf den alle warten, ja nicht kommt, weil er nicht kann. Oder, um mit Dietrich Bonhoeffer zu reden: Weil es den Gott, den es gibt, eben nicht gibt.

*

Schöne neue Welt, die auf Godot wartet, der nicht kommt! Wirklich: Godot — die Chiffre für den erfundenen Sinn — kommt nicht, nichts zu machen. Julian Huxley, der englische Biologe, hat einmal zu Recht erklärt, die «Gott-Hypothese» habe für die Interpretation und für das Verständnis von Mensch und Welt keine Bedeutung mehr. «Im Gegenteil: sie steht einer wahren Auslegung oft im Wege. Es wird einem gebildeten Menschen bald ebenso schwerfallen, an Gott zu glauben, wie daran, dass die Welt flach sei, dass die Fliegen spontan erzeugt würden, dass Krankheit eine göttliche Strafe sei und der Tod das Geheimnis von Zauberei. Götter werden zweifellos überleben im Schutz von besonderen Interessen oder faulen Geistern als Puppen, die der Politiker benützt oder als Fluchtstätte für unglückliche und unwissende Seelen». Wer über Wissen und Wissenschaften verfügt, bedarf, so Huxley, der Fluchtburgen nicht.

Der Ozeanflug

Darum beteiligt euch
An der Bekämpfung des Primitiven
An der Liquidierung
des Jenseits und
Der Verscheuchung jedweden
Gottes, wo
immer er auftaucht.
Unter den schärfsten Mikroskopen
Fällt er.
Es vertreiben ihn
Die verbesserten Apparate
aus der Luft.
Die Reinigung der Städte
Die Vernichtung des Elends
Machen ihn verschwinden und
Jagen ihn zurück
in das erste Jahrtausend.

«Der Ozeanflug» enthält das Credo von Bertold Brecht. Was Brecht seinen Gläubigern vorbetet, ist — in Abwandlungen — auch das heimliche «Vaterunser» der Sozialtechnokraten, der Psychologen, Soziologen, der Sozialarbeiter.

Wir helfen einem Menschen mehr, wenn wir ihm ein günstiges Bild seiner selbst vorhalten, als wenn wir ihn unablässig mit seinen Fehlern konfrontieren.
Albert Camus

Hoffen heisst, in jedem Augenblick für das bebereit sein, was noch nicht geboren ist — und trotzdem nicht verzweifeln, wenn es zu unserer Lebzeit zu gar keiner Geburt kommt.
Erich Fromm